

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.de).

Briefe aus dem Nachlass des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823-1917). 2 Teilbde. Hrsg. von Helmuth Feigl. (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. 12.) Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2002. XIV, 635 S. (€ 62,-)

Am 26. Juli 1848 beantragte Hans Kudlich, Sohn eines wohlhabenden Bauern aus Österreichisch-Schlesien, im soeben in Wien konstituierten Reichstag, „das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten“ aufzuheben. Damit erwarb er sich den bleibenden Namen des „Bauernbefreiers“. Als aktiver Führer der Linken hatte er nach der Auflösung des Parlaments im März 1849 allen Grund, die Donaumonarchie zu verlassen. Er nahm an der badisch-pfälzischen Erhebung teil, ging nach deren Niederwerfung in die Schweiz, studierte dort Medizin und emigrierte 1853, da Österreich auf seiner Ausweisung bestand, in die USA. Bis zu seinem Tode 1917 lebte er in Hoboken.

Bereits 1873 veröffentlichte Kudlich eine Autobiographie. Hundert Jahre später gelangten aus dem Besitz der Großnichte 275 Schriftstücke aus seinem Nachlaß in das Niederösterreichische Landesarchiv, dessen ehemaliger Direktor sie nun in vollem Umfang und in der originalen Orthographie zum Druck gegeben hat. Es handelt sich überwiegend um Briefe an Kudlich. Die meisten Texte, 158, gehören in die Zeit vom Oktober 1834 bis zum Februar 1848, als der spätere „Bauernbefreier“ das Troppauer Gymnasium besuchte und in Wien Jura studierte sowie als Hauslehrer wirkte. Sie vermitteln ein anschauliches Bild seiner Familie in Lobenstein, des bäuerlichen Lebens und der politischen Stimmung unter den Wiener Studenten. 58 Schriftstücke betreffen die Revolutionszeit, dazu kommen im Anhang 19 schon 1932 in einer ungedruckten Prager Dissertation enthaltene Briefe Hans Kudlichs an seinen Bruder Hermann, der 1848/49 als Teilnehmer an der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche selbst politisch aktiv war. Die Texte aus dem Exil zeigen Kudlich vor allem als jahrzehntelangen kritischen Beobachter der österreichischen Verhältnisse. Eine beachtliche Zahl der Briefe stammt von Frauen, hier sei besonders auf Hermanns Frau Luise verwiesen, die politisch sehr interessiert war. Zahlreiche Anmerkungen und eine Chronik im Anhang geben sachdienliche Hinweise; sie sind freilich nicht immer ganz fehlerfrei: So erklärte 1870 keineswegs der preußische König Frankreich den Krieg. Das Register enthält viele biographische Daten zu den dort genannten Personen. Insgesamt: Eine wohlgelungene Edition.

Speyer

Hans Fenske

Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Lemberg. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 86.) R. Oldenbourg Verlag, München 2003. VIII, 224 S. (€ 39,80.)

Daß die altherwürdige Prager Universität ab 1882 in zweierlei nationaler Gestalt weitergeführt wurde, war – als „Verdopplung einer Universität“ (Hans Lemberg, S. 21) – nicht nur ein institutionengeschichtliches Novum. Vielmehr erhielten damit auch zwei nationale Gesellschaften, die sich auf demselben historischen Territorium gebildet hatten, ihre führende wissenschaftliche und kulturelle Institution. Und in der Zwischenkriegszeit existierte in jenen Staaten, die sich selbst als Nationalstaaten verstanden (in denen allerdings neben der Titulnation verschiedene andere Nationalitäten lebten), nur in Prag eine „staatliche Minderheitenuniversität“ (Jiří Pešek, S. 151). So stellte sich unter den verschiedenen politischen Systemen in der Zeit von 1882 bis 1939 (als die Tschechische Universität von den Nationalsozialisten gewaltsam geschlossen wurde) die Frage nach Ko-

operation und Konkurrenz dieser beiden Universitäten an einem Ort. (Einige weitere Aspekte dieser besonderen Konstellation hebt der Hrsg. auf S. 5 hervor.)

Zunächst resümiert Hans Lemberg die (an sich bekannte) Vorgeschichte der Teilung, stellt sie durch den Rückblick auf die Abtrennung einer eigenständigen Juristenuniversität 1372 und die Trennung entlang der Konfessionsgrenze durch Gründung einer Jesuiten-Akademie 1562 aber in einen größeren historischen Kontext und bietet eine ausgewogene Bewertung der Entstehung und der Koexistenz der verdoppelten Universität (S. 19-32). Ergänzend arbeitet der Wissenschaftshistoriker Dieter Hoffmann die Haltung des Physikers und damaligen Rektors Ernst Mach in der Teilungszeit heraus, die er – entgegen bisherigen Einschätzungen – als eine im wesentlichen kompromißbereite, vermittelnde und zugleich auch realistische charakterisiert (S. 33-61).

Leider entsprechen nicht alle Aufsätze dem modernen Stand der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, und auch die Einbettung der beiden Universitäten in die jeweilige Gesellschaft, die Lemberg einleitend hervorhebt (S. 5), wird nicht in allen Beiträgen hinreichend (oder überhaupt) deutlich. (Das gilt insbesondere für die Kompilationen zu Berufsdaten, Arbeitsgebieten oder Publikationen der einzelnen Professoren der beiden juristischen Fakultäten 1900-1939 [Helmut Slapnicka, S. 63-84] und zu den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus aus den beiden Prager Universitäten [Rudolf M. Wlascchek, S. 195-205.]) Auch die Beziehungen zwischen den beiden Universitäten werden kaum erörtert: Kooperation gab es, wie beiläufig mehrfach versichert wird, kaum – aber auch die Konkurrenz wird, trotz des Interesse heischenden Titels, kaum sichtbar. Etwas eingehender kommt nur das gespannte Verhältnis in der Zwischenkriegszeit, das im bekannten Insignien-Streit gipfelte, zur Sprache – als Teil der Erörterung der Stellung der „Prager Universitäten im öffentlichen Leben der ersten Tschechoslowakischen Republik“ (Michal Svatoš, S. 135-143). Die meisten Beiträge aber widmen sich nur einer der beiden Universitäten. Den „Versuch eines Vergleichs“ unternimmt als einziger Jiří Pešek (S. 145-166). Für das erste Drittel des 20. Jh.s untersucht er – nach generellen Überlegungen zur Funktion von Universitäten sowie einer Skizze der politischen Rahmenbedingungen – die Studentenschaft und die wissenschaftlichen Aktivitäten in Forschung und Lehre. Zum ersten Komplex gehören vor allem Daten zur Frequenz sowie zur sozialen und regionalen Herkunft, wobei letztere aber nur für die späten achtziger Jahre dokumentiert werden. Interessant wäre hier die Frage, wie sich der damals hohe Anteil von Bauernsöhnen an der Tschechischen Universität und der hohe Beamtenanteil an der Deutschen in der ČSR entwickelten. Die wissenschaftliche Tätigkeit prüft P. anhand der fertiggestellten Dissertationen in drei (jeweils vier Jahre umfassenden) „Querschnitten“, wobei an beiden Universitäten ein beträchtliches Wachstum von der Zeit um 1900 zum Anfang der zwanziger Jahre festzustellen ist. In den frühen Dreißigern stagnierte dagegen die Zahl an der Tschechischen Universität, während sie sich an der Deutschen verdoppelte. P. vermutet, daß die deutschen Studenten kaum auf eine Anstellung im Staats- bzw. Schuldienst hofften und sich deshalb mit dem Doktordiplom die Tür zu anderen Berufen, auch im Ausland, öffnen wollten.

Zwei Fallstudien gelten einzelnen Fächern: Pavel Kolář untersucht Berufungsverfahren der Historiker der Deutschen Universität „unter zwei Regimen“ und arbeitet dabei die innerfachliche Schwerpunktbildung und -verlagerung heraus (S. 85-114), die allerdings „ohne entsprechende Veränderungen auf der institutionellen Ebene und somit ohne dauerhafte Reproduktionsmöglichkeiten“ blieb (S. 113). Da K. in seiner Dissertation auch die Wiener und die Berliner Universität untersucht hat, vermag er seine Befunde in einen breiteren Kontext einzuordnen. Demnach erwiesen sich die Prager „Institutionalisierungs- bzw. Spezialisierungsprozesse im gesamtdeutschen Vergleich als eher zurückhaltend“, und die Berufungsverhandlungen verliefen auffällig „konsensfähig und konfliktarm“ (S. 113). Lenka Pokorná beleuchtet die Anfänge der tschechischen Germanistik, indem sie Bildungsgang, Laufbahn und wissenschaftliche Tätigkeit der ersten beiden Fachvertreter an der Tschechischen Universität untersucht (S. 115-133). Dabei spielten die Beziehungen

zwischen deutscher und tschechischer Literatur eine wichtige Rolle, in der Literaturwissenschaft dominierten die Germano-Bohemica geradezu. Beide Gelehrten sahen sich als Vermittler und wirkten auch in der Öffentlichkeit – wobei das deutsche Publikum aber einer *Čechischen Revue* in deutscher Sprache keine Chance gab.

Alena Mířková untersucht (S. 167-175) die „Umwandlung“ der Prager Deutschen Universität „in eine ‚durchschnittliche‘ nationalsozialistische Universität“ (S. 175). Nachdem bis 1940 nur 39% der Lehrenden der Zwischenkriegszeit der NSDAP beigetreten waren, wurden verstärkt Deutsche aus dem Reich berufen, so daß der Anteil der Parteimitglieder bei Kriegsende bei 62,5% lag. Allerdings wirkten bei der Gleichschaltung „auch einige alte Prager Hochschullehrer sehr aktiv mit“ (S. 175). Die Berufungswelle führte auch zur Einrichtung neuer Lehrstühle und Institute für diverse rassenkundliche Fächer (Tab. S. 170). In einem weiteren Aufsatz (S. 177-193) geht M. den Spannungen innerhalb der Deutschen Universität 1938-1945 nach und rekonstruiert die Bildung der „volkspolitischen Gruppe“ sowie der (in sich zersplitterten) Gruppe ihrer Opponenten. Erst Ende 1944 gelang es der „volkspolitischen Gruppe“, die gesamte Universitätsleitung zu stellen – aber noch im März 1945 konnten ihre Gegner verhindern, daß der Anführer der Gruppe in die Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag gewählt wurde. Abschließend gibt Jan Havránek einen Überblick über die Wiederherstellung der Tschechischen Universitäten in den ersten Nachkriegsjahren bis zum Frühjahr 1948 (S. 207-214).

Der Band macht (trotz einiger nicht ganz adäquater Formulierungen) auch die außergewöhnliche Stellung deutlich, die Juden hier – wie sonst vielleicht nur noch in Czernowitz und (in geringerem Maße) in Straßburg – an einer deutschen Universität gewinnen konnten: indem sie nämlich nicht nur einen hohen Anteil der Studenten stellten, sondern auch als beamtete, weitgehend gleichberechtigte Hochschullehrer wirken konnten. Als Überrepräsentation erscheint dies allerdings nur dann, wenn man den Anteil auf die Gesamtbevölkerung bezieht, ohne die Verstärkung und spezifische Sozialstruktur der jüdischen Bevölkerung mitzubedenken.

Die Forderung des Hrsg.s, die Prager mit anderen deutschen Universitäten zu vergleichen, kann man nur unterstützen. Erste Ansätze sind in einigen der vorliegenden Beiträge wie auch anderswo bereits gemacht.

Göttingen

Trude Maurer

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Silke Sobieraj: Die nationale Politik des Bundes der Landwirte in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Möglichkeiten und Grenzen der Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen (1918-1929). (Menschen und Strukturen, Bd. 12.) Europäischer Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt/M. u.a. 2002. XIII, 367 S., s/w Abb., Ktn., Tab. (€ 50,10.)

Erneut ist innerhalb relativ kurzer Zeit eine Untersuchung über den Bund der Landwirte erschienen. Die Baseler Dissertation von Silke Sobieraj beschäftigt sich aber nicht mit Aufbau und Politik der Partei an sich, sondern greift speziell die Haltung in der nationalen Frage heraus. Dies ist deshalb von besonderem Interesse, weil die deutsche Bauernpartei als treibende Kraft der sog. Aktivisten anzusehen ist, die durch eine staatsbejahende und auf Verständigung abzielende Politik Zugeständnisse anstrebten. Es ist das Ziel der Arbeit, Entstehung, Entwicklung und Scheitern des politischen Aktivismus zu verfolgen, wobei die Möglichkeiten und Grenzen der supranationalen Kooperation ausgelotet werden sollen.

Der Weg dorthin verläuft in drei Etappen. Auf relativ knappem Raum beleuchtet die Vf.in zunächst die Voraussetzungen für die aktivistische Politik in den Jahren 1918-1920. Dabei kann sie nachweisen, daß der BdL von Anfang an stärker eine pragmatische als eine nationalistische Politik verfolgte. Diesen Kurs setzte die Partei auch in der ersten Hälfte